

Rolf-Andreas Wienbeck

Tossens

Im Jungeninternat am
Ende der sechziger Jahre

SCHRÖDERSCHER BUCHVERLAG
VERLAG FÜR REGIONALKULTUR
DIEPHOLZ 2008

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte Angaben sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Satz und Layout: RAW-Design · Bremen
Rolf-Andreas Wienbeck

Bilder aus dem Privatarchiv des Autors/
Petra Camnitzer · Bremen

www.sb-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

ISBN 978-3-89728-067-0

Dieses Tossens...

War das alles wahr, hat es das wirklich gegeben, waren die Personen real und war ich mit dabei und wirklich Bestandteil dieser Schule in der Zeit?

Als ich 1967 nach den Sommerferien an einem trüben Sommertag mit meiner Mutter und meinem ältesten Bruder, der nach dem Tod meines Vaters sechs Wochen zuvor die Stelle des Familienoberhauptes übernommen hatte, in dessen dunkelgrauem VW-Käfer nach einer endlos erscheinenden Landpartie am Sonntagspätnachmittag endlich in Tossens ankam, glaubte ich mich an einen unwirtlichen und unwirklichen Ort verbannt. In diese Enklave zwischen Jade und Weser. Butjadingen. Ein Niemandsland, dem zu entfliehen oder zu dem zu gelangen mit unendlicher Mühsal verbunden war. Abgeschieden von allen Hauptverkehrsströmen gelegen, war es das Ende der Welt – das deutsche Finis Terre. Aber im Gegensatz zur Bretagne war es umgeben vom trübsten und dunkelsten Wasser der Nordsee und bestand aus dem plattesten Weide- und Ackerland der Welt, eingezäunt von einem mächtigen Deich, an dem man unendlich lange entlangfährt, um nach Tossens zu gelangen. Einmal angekommen, gibt es kein Entrinnen. Dieser erste Eindruck hat sich bis zum Ende meiner Tossenser Schulzeit nicht geändert.

Da im Jungenheim noch kein Platz für mich zur Verfügung stand, wurde ich bei dem Ehepaar Cornelius untergebracht. Ein älteres Bauernehepaar, das in einem kleinen Siedlungsneubau in der Nähe des Mädchenheimes seinen Altersruhesitz genoss. Frau Cornelius war eine dralle und resolute, aber gutmütige Bauernmama mit einem großen Herz hinter einem gewaltigen Busen. Ihr Mann war kleiner und dünner und gefiel meinem Bruder und meiner Mutter sofort, denn

er sprach eine Mischung aus Platt- und Hochdeutsch, so dass wir glaubten, er sei gerade einem der von uns so geliebten plattdeutschen Hörspiele aus dem Radio entsprungen, direkt an die für uns festlich geschmückte Kaffeetafel.

»Wir werden uns schon verstehen, nich' wahr? Machen Sie sich man keine Sorgen, andere Jungen haben sich bei uns auch immer sehr wohl gefühlt. Nu lang man ruhig ordentlich zu, da is' ja noch genuch von da.« Eine besondere Art von Zitronen-Orangenkuchen wurde gereicht, wie ich ihn vorher noch nie gegessen hatte. Nicht trocken wie normaler Topfkuchen, nein, als wäre der fertig gebackene Kuchen noch einmal mit Orangensaft übergossen und anschließend mit einem Zitronenzuckerguss versiegelt worden, so dass die süße Feuchtigkeit nicht entweichen konnte. Lecker.

Meine Mutter und mein Bruder tauschten mit Frau Cornelius die notwendigsten Informationen für meine nächste Zukunft aus. Damit die Sache nicht zu ernst wurde, versuchte sich meine Mutter im Niederdeutschen und versuchte ein paar Döntjes ›op Platt to vatelln‹ – die ganze Sache war einer Aufführung des Hamburger Ohnsorg-Theaters nicht unähnlich und genauso komisch.

Das Zimmer, in dem ich von nun an für eine Weile wohnen sollte, war eingerichtet mit dem Jugendzimmermobiliar, das damals üblich war: Resopalbett mit Resopalschrank und Resopalschreibtisch mit Stuhl. In der Mitte des Raumes stand ein kleines, rundes Tischchen, das mit einem Stickdeckchen und einer Blumenvase hübsch dekoriert war. Daneben ein Cocktailsessel aus den fünfziger Jahren. Schnell verschwanden meine wenigen Habseligkeiten im Schrank.

Mein Bruder und meine Mutter begaben sich auf die Heimfahrt, und ich nahm mein erstes Abendessen bei meinen neuen Gasteltern ein.

Es war Ende August oder Anfang September, die Uhrumstellung zur Sommerzeit gab es noch nicht, entsprechend früh war es jetzt schon dunkel. Ich war es von zu Hause gewohnt, noch bis spät abends unterwegs zu sein. Also verließ ich das Haus, um mir den Ort meines neuen Zuhauses einmal genauer zu betrachten. Ich bog zweimal um die Ecke, und das Zentrum von Tossens lag mir zu Füßen.

Das Zentrum: Eine Dorfstraße, links ein Straßengraben, rechts zwei, drei kleine Geschäfte mit spärlicher Beleuchtung in den Schaufenstern. Eine Bäckerei und ein Laden, in dem man alles kaufen konnte, was man zum Überleben braucht, eine Mischung aus Kolonialwarenhändler, Drogerie und Tabakladen. Am Ende teilte sich die Straße. Hier war die Kreuzung neben dem Fußweg mit kleinen Blumenbeeten geschmückt. Ein Schuhgeschäft mit Reparaturannahme und ein Fachgeschäft für Textilien mit dem Charme der fünfziger Jahre bildeten die Shoppingmeile. Ihr gegenüber befand sich die neue einstöckige, rot geklinkerte Postannahmestelle. Die gelbe Telefonzelle nebenan signalisierte immerhin die Möglichkeit, im Notfall Kontakt zur Außenwelt herstellen zu können. Aber sonst? Keine Seele weit und breit.

Also ging ich in die nächste Straße: Kleine rote Backsteinhäuser, mit Jägerzäunen oder Buchsbaumhecken eingefriedete Gärten und alle hundert Meter eine Straßenlaterne, die, an einem Telegrafmast hängend, nur gerade die nächste Umgebung ausleuchtete – immer noch war kein Mensch zu sehen, vielleicht dort vorn – wieder nichts. Endlich sah ich ein paar Jugendliche auf Fahrräder gestützt unter einer dieser trüben Laternen. Toll!

»Hallo, wie ist das hier so? Bin heute angekommen. Gehe ab morgen hier in die Zinzendorfschule. Gibt's hier 'ne Disco? Wo sind die anderen Jugendlichen am Abend? In welcher

Kneipe trifft man sich denn so? Gibt's hier auch Mädchen?»

Betretenes, gegenseitiges Sich-Angucken, fragendes Schweigen, unverständliches: »Wie Mädchen? Disco? Abends? Kneipe? ... « die Jugendlichen schienen auf meine einfache Fragen keine Antwort zu finden.

»Warte mal ab, morgen wirst Du schon begreifen, dass das hier alles etwas anders läuft.«

Mit einem wissenden Lächeln und konspirativem Augenkontakt untereinander mussten sie nun aber nach Hause und mit einem knappen »Tschüss« verabschiedeten sie sich.

Ich begab mich auf die Suche nach den anderen Jugendlichen, die ja hier irgendwo stecken mussten.

Nachdem ich Tossens dreimal durchquert und umrundet hatte, wurde mir klar, dass ich an diesem Abend wohl nichts Besonderes mehr erleben würde, und trollte mich voller Erwartung auf den nächsten Tag zurück zu meinen neuen Eltern.

»Um Himmels Willen, wo bist du gewesen?«

Eine vollkommen verängstigte Frau Cornelius mit übergeworfener Stola kam mir vor dem Haus aufgeregt entgegen.

»Weißt Du nicht, wie spät das ist? Ich wollte schon zur Polizei. Hab' mir solche Sorgen gemacht. Das geht aber nicht. Spätestens um acht...! Schnell rein und dann ab ins Bett.«

Ins Bett? Jetzt? Warum das? Es war man eben kurz vor neun, im Turnverein zu Hause bauten wir um diese Zeit gerade das zweite Gerät zum Training auf – ins Bett? Na, das kann ja heiter werden. Ohne Widerworte fügte ich mich den Anordnungen, Frau Cornelius war ja auch nicht richtig sauer und man will ja nicht gleich den ersten Abend Ärger.